

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 193.

Elbing, den 18. August.

1893.

Beatriz.

Historische Erzählung von E. Eschertch

2)*

Nachdruck verboten.

Da lachte auch der gutherzige Probst: „Hab's ja gewußt, bist doch mein treuer Waidmester!“ und ritt, von seinem Knecht gefolgt, beruhigt heimwärts. Hubert aber lehrte sinnend in's Haus zurück. Ihm war so wohl, frei zu sein von den engenden Fesseln vornehmer Geburt. Stark und fest wie die Berge, die seine Wiege umstanden, stolz und kühn wie der Adler, der in ihren Ritzen horstete, waren seine Gedanken — wie hätte er sich finden mögen in solch' lastendem Zwang? —

Am nächsten Morgen verkündete Fußgestamp, daß Beatriz von Neuhaus vor des Wildmeisters Helm angekommen sei. Hubert ging ihr entgegen. Draußen auf dem grünen Rasenplatz hatte sie mit ihrem Marschall und den Knechten Halt gemacht.

Mit hellem Blick trat Hubert hinzu, ihr den Hügel zu halten. Das also war das Weib, an dem er seine Ueberredungskunst proben sollte. Schier wollte ihm solches Unterfangen unmöglich erscheinen, wie er in ihr Gesicht sah. Sie war nicht eigentlich schön, um Mund und Wangen vielleicht zu weich, schier noch kindlich gestaltet, nur in ihren Augen lag ein seltsam träumerischer Schimmer. Wie sie ihren Blick prüfend auf Hubert senkte, gefiel ihr seine frühlich treuherzige Weise; zutraulich griff sie nach seiner Schulter, sich beim Absteigen dran zu halten. Ihm aber kam unter der Berührung eine neue Empfindung; halb war es Mitleid, halb Wohlgefallen an dem jungen Wesen, das so sorglos vertrauensselig sich an ihm hielt und mit freundlicher Stimme sagte: „Der hochwürdige Herr Stiftsprobst von Berchtesgaden sendet mich her, seinen Neffen Hans, meinen zukünftigen Bräutigam, zu pflegen; wollet mich zu ihm führen.“ Aber sie sprach die letzteren, direkt an Hubert gerichteten Worte, welcher als den Namen des Junkers, und Hubert hörte aus der kurzen Rede deutlich, daß sie wirklich nur des Probstes Befehl und nicht dem Wunsche ihres eigenen Herzens nachgekommen war.

„Kommet mit mir, edles Fräulein!“ entgegnete er ehrerbietig.

Da strich sie ihrem Kappen lieblosend über Kopf und Mähne, winkte ihrem Geleit ein freundliches Bebewohl und folgte dann Hubert mit sicheren, schnellen Schritten in's Haus. An der Thür zur Schlafkammer hielt sie zögernd an: „Wird der Kranke mich auch sehen wollen?“ und unausgesprochen klang aus der einen Frage noch eine andere: „Und wenn nicht, was dann?“

Auch Hubert war der Gedanke schon einmal durch den Sinn gegangen, und er wollte ihr keine Täuschung bereiten: „Soll ich Eure Ankunft dem Junker zuvor vermelden?“ frug er dienstwillig.

Sie aber schüttelte entschlossen den Kopf: „Vasser's lieber sein; er mag mir's selber sagen.“

Da öffnete ihr Hubert die spitzbogige Thür, und Beatriz schritt mit holdseliger Freundlichkeit an ihm vorüber, zu der hohen Himmelbettstelle, auf deren Kissen der Junker mit noch immer verbundenem Kopfe lag. Aber seine Wangen hatten sich wieder geröthet, und kräftig hatte er eben nach Gundulas Hand gegriffen, die eifrig die Spindel auf dem Boden tanzen ließ. „Wie klein Deine Finger sind, und wie gut sie doch zu arbeiten verstehen.“ Noch suchte Gundula nach einer Erwiderung, da trat Beatriz in's Gemach. Da war es, als habe eine Wolke den Junker überflogen, halb schlossen sich seine Augen, und dunkle Röthe aufsteigenden Verdrußes überfluthete sein Angesicht.

Auch Gundula war erschrocken aufgesprungen, während Hubert verlegen im Hintergrund der Stube stehen blieb. Nur Beatriz bewahrte ihren kühlen Gleichmuth. „Gott g'üß' Euch, armer Junker!“ sagte sie milde, „ich laß' gar sehr Euren Unfall beklagt, nun sendet mich der Oheim und Stiftsprobst Peter, Euch zu pflegen.“

Der Jüngling aber entgegnete herb: „Ich denke, ich brauche nichts als Ruhe. Für Essen und Trinken und den Verband meines wunden Kopfes hat die Gundel trefflich gesorgt. Habet also Dank, Fräulein, für Euren guten Willen! Ich möcht' Euch nicht nutzlos bemühen.“

Beatriz verstand ihn wohl, und sie fand sich auch von seinen abweisenden Worten gar nicht erschüttert, denn auch ihr war er fremd und herzlich gleichgültig. Aber ihre weibliche Eitelkeit war tief verletzt; sie also kurz abzuschweifen, war doch eine unverzeihliche Grobheit. Am liebsten wäre sie gleich wieder heimgekehrt — aber ihre Pferde waren fortgeschickt, und seine Worte

ernst zu nehmen, war gleichbedeutend mit einem Bruch zwischen ihnen, und Beatrix wußte nur zu gut, daß ihre Verbindung andere gewichtigere Zwecke fördern sollte, als das Glück eines kleinen Mädchenherzens. Darum beschloß sie, des Kranken Unhöflichkeit zu übergehen. „Ich will warten, bis ihr meiner bedürft!“ sagte sie entschlossen, und sich dann zu Hubert wendend, fragte sie freundlich: „Ihr habet wohl noch ein ander Gelaß für mich?“

Der neigte sich ergeben: „Mein ganz' Haus steht Euch zu Dienst!“

Sein treuherziger Ton that ihr in dem Augenblick wohlher, als sie sich's selber gestehen mochte. Da ließ sie sich von ihm in das Wohn-gelaß hinüber führen.

„Es ist nur eine Bauernstube,“ meinte er entschuldigend, aber er rückte ihr dienstbereit einen großen Behnstuhl an's Fenster, breitete eine weiche Hirschdecke drüber und schob eine hölzerne Fußbank hinzu. Dann blieb er, die grüne Jägerkappe in der Hand, in achtungsvoller Entfernung stehen, ihrer weiteren Befehle gewärtig. Beatrix hatte den Schleier und das Gebände vom Kopf und den Mantel von den Schultern gelöst. Die Huldigung des schönen, starken Mannes freute sie. Wäre er eines Standes mit ihr gewesen, sie hätte Ritterlichkeit von ihm fordern mögen — nun fiel ihr sein anmuthend Wesen angenehm auf. So setzte sie sich im Behnstuhl zurecht und grub ihre kleinen Hände vergnüglich in das weiche Rauchwerk des Felles. „Mir gefällt's bei Euch!“ sagte sie, frohgemuth Umschau haltend.

Hubert stand noch immer erwartungsvoll.

„Wollt Ihr mir die Zeit vertreiben, oder ruft Euch Euer Geschäft?“ frug sie.

Da zog Hubert sich gehorham einen Schemel zu ihren Füßen: „Wüßt' ich nur die Herrin genehm zu unterhalten: ich aber steig' immerdar nur im Wald und auf den steilen Felslehnen herum, da bin ich ungelehrt und ungefüß worden, wie der Steinbock, der mit schwerem Fuß die feinen Blumen vertritt, wenn er über die Bergwiefen seht.“

Sie mußte lachen ob seinem Vergleich: „Und dennoch meine ich, wär' es kein Schaden, wenn die Männer alle so kräftig wären wie Ihr. Der Junker Hans zum Beispiel hätte dann einen minder zerbrechlichen Kopf, und ich wäre nicht in die widerliche Lage gekommen, unliebe Worte von ihm hören zu müssen.“

Dem Bildmeister ging das Herz auf; daß sie mit ihm, dem geringen Mann, so rüchhaltslos über den Junker sprach, bewies ihm ihr Vertrauen. Einen Augenblick auch entsann er sich an des Jünglings hochfahrende Weise, wie er sie an sich erfahre — dann aber gedachte er an des Stiftnepfils's Bitte, und erwiderte entschuldigend: „Herr Hans ist von dem Surze schwer erschüttert und noch kaum seiner Sinne völlig Meister; er wird anders sprechen, wenn er erst wieder genesen ist.“

Beatrix aber zuckte die Achseln: „Meint

Ihr? Möglich wär's wohl — aber glauben thu' ich's nicht. Schon früher einmal sind wir bei dem Ohm zu Lustheim zusammengetroffen, aber auch damals war höfliche Sitte und Frauen-dienst nicht seine starke Seite, schier hätt' er mir schon beim ersten Willkomm die Füße zertreten, vom Pferd aber konnt' er mir niemals helfen, denn er war viel — zu klein,“ und ein herzlich geringschätziger Zug umspielte ihre Mundwinkel.

Da merkte Hubert nur zu gut, daß ihr der Junker mißfiel. Ihm aber war seltsamer Weise nicht leid darum, wiewohl er sich seltsamer Weise keine Rechenschaft geben konnte, warum.

Unterdeß saß Gundula wieder bei dem Junker. Ihr hatte vorher das Herz gepocht, wie er das seine Fräulein so hart abgewiesen, und etwas wie ein Groll gegen ihn schloß ihr noch jetzt die Lippen, als er sich wieder zu ihr wandte. „Mich freut, daß sie so schnell gegangen, lieber freilich wär' mir gewesen, wenn sie in ihr Salzburg heimgeritten wäre, auf Nimmerwiedersehn — doch auch so will ich nicht wider sie schelten. Die Hoffnung auf Hochzeit und Brautlauf aber mag sie sich nur gänzlich aus dem Sinne schlagen, denn ganz aussichtslos dünkt mich der Plan meines Oheim's, so lange ich kein Wohlgefallen finden kann an der mit aufgedrungenen Braut.“

Gundula gab keine Antwort. Ihr war widerwärtig, ihn also reden zu hören. So lang er still gelegen, hatte sie ihn gern oft betrachtet, wie er allmählig kräftiger werdend, sich die lange Zeit damit vertrieb, ihr holdselige Schmeicheleien zu sagen, war sie thöricht genug gewesen, von Eitelkeit geblendet, seinen Worten ein willig Gehör zu leisten. Jetzt war das alles mit einem Mal geschwunden. Sie sah nur die Rücksichtslosigkeit des Mannes, der, verwöhnt durch glückliche Lebensverhältnisse, verächtlich in den Staub trat, was ihm just nicht lustsam dünkte.

Der Junker schien ihre Gedanken nicht zu errathen. Nach einer Weile begann er wieder: „Ich gedenke morgen das Lager verlassen zu können!“ und als sie auch jetzt noch ohne Erwiderung verharrte, fragte er verwundert: „Was denkst Du, Gundel?“

Sie aber drehte gleichgültig die Spindel mit den gewandten Fingern weiter und antwortete kühl: „Ich meine, daß Ihr froh sein werdet, das Siechtum so schnell überwunden zu haben!“

„Und Du freust Dich nicht darob?“ fragte er dringlich mit leidenschaftlichem Tone.

„Wohl,“ entgegnete sie abweisend, ihre Arbeit zusammenraffend, „denn manch' Geschäft in Haus und Hof harret meiner, es ist viel liegen geblieben, seit dem ich hier bei euch ge-essen.“

Dann stand sie auf und ging. Enttäuscht sah Junker Hans dem starken Mädchen nach, daß ihm zu widerstehen wagte und unwillkürlich drängte sich ihm ein Vergleich auf zwischen diesem und Beatrix. Er sah das seine Gesicht

des Ebelfräuleins vor sich, wie sie sich vorhin so unsäglich milde zu ihm geneigt hatte, und schier war ihm leid, daß er sie so unhöflich angelassen hatte, aber doch gefielen ihm die roten Lippen und die runden Arme Gundula's besser und er ärgerte sich über ihre Schroffheit, über Beatrizen's Hierherkommen und nicht zum wenigsten über seine eigene Thorheit, mit der er beide von sich geschickt hatte.

Am andern Tag war der Junker wirklich wieder aufgestanden, und miewohl er sich noch müd' und schwach fühlte, saß er doch leblich wohl in der Fensterecke und schaute hinaus in's sonnige Venztreiben, das schon seit gestern um die alten Baumkronen des nahen Waldes wob.

Jungfräulein Beatriz hatte er nicht zu sich bitten lassen, darum saß sie auch heute in der Wohnstube und weil ihr die Zeit gar lang wurde, dieweil Hubert in den Wald gegangen war, so theilte sie den Kuchen, den Gundula ihr zum Frühstück gebracht, mit den kleinen Baumfängern, die lustig vor dem Haus in den nahen Buschzweigen sprangen. Wie Hubert helmbedrte, brachte er ihr einen Büschel junger Venzblumen mit: Husluttig, wie er am Bachrand blühte, und Schneegloden, wie sie ihre weißen Kelche aus dem grünen Waldgrund hoben.

„Es ist gar einsam und still bei uns, da vermeinte ich, der blumige Schein werd' Euch Freude machen,“ sagte er herzlich.

Sie aber nahm die bunten Blüthen mit lieblichem Nicken; „Ich dank' Euch Hubert.“ Wie er desselbigen Tages nach ihren etwaigen Befehlen fragte, dieweil er im Dienst nach Verthesgaden müsse, tam ihr ein schneller Einfall. „Sprechet im Vorbeiweg auf Lustheim bei Frau Otta, der Schaffnerin an,“ sagte sie, „und fordert für mich Sammt und Zendel und Goldfaden; ich will Euerm Falken eine neue Kappe nähen!“ Und am Abend saß sie bereits über die Arbeit und stückte güldene Blätter und Blumen in den purpurnen Sammt und Hubert saß daneben und erzählte ihr von seinem Tagwerk. Und die Rede gereth ihm gut und Beatriz lauschte gern seinen Schilderungen. Nur zuweilen unterbroch sie ihn theilnahmsvoll, wenn ihr Mühe und Gefahr, denen er täglich ausgesetzt war, so gar lebhaft vor Augen traten, er aber verstand mit sorglosen Worten alle Besorgnisse zu beschwichtigen. „Wenn mir der Wintersturm um's Gesicht weht und die Schneeflocken an's Wettertuch frieren, dann tröst' ich mich damit, daß der Sommer doch wieder einmal kommen muß und wenn ich mir auch zuweilen bei der Gemspürsche die Hand blutig reiße am schroffen Gestein, so bin ich doch frei von den engenden Sitten Derer, die im stattlichen Herrenwams sich hinter dicken Mauern vor Frost und Mühe und Arbeit bergen können.“ Da freute sich Beatriz an seiner müthig gesunden Lebensanschauung und ein so tiefer Friede schwebte über den Beiden, als ob sie lang,

lang zueinander gehörten, zwei gute Gesellen in Lust und Noth.

Zwei Tage waren seitdem vergangen, und der Junker konnte als genesen gelten. Beatriz hatte er nicht zu sehen begehrt. Die hatte mittlerweile ihre Falkenkappe fertig gebracht und war zuletzt mit Hubert hinausgegangen, die ihr noch unbekanntem Wasserfälle der Windbachklamm anzuschauen.

Rauh starzte das Gestüß der links- und rechtsseitigen Schluchtwände; eisiger Hauch entströmte den tosenden Wassern, die theils unterm Wurzelwerk überhängender Bäume, theils aus wildem Gestein hervorbrachen, sprudelnd, strömend, rauschend, sich überstürzend. Wo der schmale Brettersteg begann, der mit eisernen Klammern an die Bergwand gefestigt war, legte Hubert den mitgenommenen Mantel um Beatriz's Schultern. „Kalt und schneidend weht die Luft über dem Sturzbach; es möcht Euch ohne Schutz dagegen Schaden d'raus erwachsen.“

Beatriz war nicht ängstlich, in ihrem pelzgefütterten Kleide hätte sie auch größerer Kälte trotzen können, dennoch ließ sie sich seine Dienste gern gefallen, ihr schuf es Freude, daß er so besorgt auf ihr Wohlbestinden sann. Wie sie in die Mitte des schmalen Steges gekommen waren, blieb sie stehen: „Wie die Sonne so regenbogenfarbene Strahlen über den Sturz wirft!“ so sagte sie bewundernd. Da flog ein kleiner Vogel ganz dicht an ihr vorüber; wie ein funkelndes Juwel glänzten seine grünblau schillernden Flügel.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Berlin, 14. August. Herr W. hat sich als gereifter Mann endlich Mühe gegeben, die Dame seines Herzens heimzuführen, nachdem er gelobt, seine etwas ungebundenen Junggesellengewohnheiten für immer abzuthun und sich den etwas puritanischen Grundsätzen seiner niedlichen Frau zu unterwerfen. Die Ehe gestaltete sich auch zu einer musterhaften, wenn auch die junge Frau dem Herrn Gemahl vieles zu verzeihen hatte, wozu sie sich gern verstand. Nur das Eine gab der Gattin Grund zu ernstern Verdrießlichkeiten, daß nämlich W. einer Menge von Vereinen angehörte, die allerdings nur gemeinnützige und wohlthätige Zwecke zum Ziel halten, deren Sitzungen aber Herrn W. nur zu häufig nöthigten, des Abends dem Hause bis zur spätesten Nacht fernzubleiben. Während der Sommerzeit treten bekanntlich bei fast allen Vereinen Ferien ein, und Herr W. fand keine Gründe mehr, dem etwas abgeschlossenen Eheleben zu entflüpfen. Am Mittwoch kehrte er von einem kleinen Geschäftsgang zurück;

er zeigte sich sehr erregt und erzählte der Gattin, ein Jugendfreund in Lübben sei, wie er soeben erfahren, plötzlich gestorben. Am nächsten Tage finde die Beerdigung statt und es bliebe nichts anderes übrig, als sich auf die Bahn zu setzen und hinüber zu reisen; am Freitag kehre er nach Berlin zurück. Die Gattin konnte diesen Entschluß nur gut heißen und hatte am Freitag Gelegenheit, die Stroh-wittwenschaft kennen zu lernen, ohne daß sie sich dabei sonderlich ergözte. Zu ihrem Vergnügen erhielt sie den kurzen Besuch einer Freundin, die im Vorübergehen guten Tag sagen wollte. Als diese das Alleinsein der jungen Frau erfuhr, machte sie den Vorschlag, den Nachmittag zu einem Ausflug zu gemeinschaftlichen Freunden in einer Villa an der Oberspree zu benutzen und beide Damen führten das Vorhaben auch aus. Nach dreiviertelstündiger Eisenbahnfahrt waren sie an Ort und Stelle, leider um zu erfahren, daß die befreundete Familie nach Berlin gereist sei, um einer Hochzeitsfestlichkeit beizuwohnen. Die beiden Frauen entschieden sich, in einer der eleganten Garten-Restaurants eine Tasse Kaffee zu trinken und daselbst bis zur Abfahrt des nächsten Zuges zu verweilen. Es hatte sich ein heftiger Wind erhoben und er wehte ziemlich kühl über den See dahin, die Damen suchten daher Schutz in dem großen Saale, wo das fröhlichste Leben herrschte. Die Sommergäste hatten zur Kurzweil eine Spezialitäten-Theatervorstellung veranstaltet. Die musikkundigen Sommergäste traten als Sou-bretten, als Gesangskomiker u. s. w. auf und Frau W. erröthete mehrmals über die Kuplets, die aus manchem schönen, jugendlichen Munde in die jauchzende Zuhörerschaft hineinklangen. Soeben betrat der „starke Mann“ die Bühne. Der Athlet im saubersten Trikot ließ die Armmuskeln spielen und seine Nordlands-reckengestalt schleuderte Tausendpfundgewichte aus Pappe herum, als wären es Gummibälle. Ein Sturm des Applauses nach dem andern lohnte dem „starken Mann“, der jede Bewegung eines Fachmannes aufs Drolligste nach-ahmte: nur Frau W. sah wie eine Ohnmäch-tige in ihrem Stuhle und antwortete nur mit einem Niederschlagen des Auges, als ihre Nachbarin flüsterte: „Frau W. — der Athlet ist ja Ihr Herr Gemahl!“ — Ja, er war es! Als er sich hinter die Kulissen zurückgezogen hatte, gewann die kleine Frau so viel Kraft, aufzustehen. Sie begab sich zu einem der Herren Festordner und bat, dem Athleten zu sagen, daß eine Dame hier an der Tannen-gruppe rechts im Garten, dicht am Saale warte. Der Festordner blickte lächelnd in das

hübsche Gesichtchen der Frau und nickte. Frau W. eilte zur bezeichneten Stelle und war dort kaum eingetroffen, als der Athlet, noch im Trikot, erschien. Es gab ein reizendes Wiedersehen — „Schämst Du Dich nicht,“ zischte die junge Frau, „Dich im Trikot vor all den Damenaugen zu zeigen? Deshalb stahlst Du Dich mit der Lüge, einen Freund zu begraben, aus dem Hause, wo noch Sitte und Anstand heilig gehalten wird?“ — „Aber Elschen,“ stammelte der „starke Mann“ dem der Angstschweiß auf der Stirn perlte, „der Verstorbene ist ja glücklicherweise nur ein Namensvetter meines Freundes und diese Vorstellung ist eine Wohlthätigkeitsvorstellung zum Besten der armen Schneidemüller. Der heilige Crispin hat selbst gestohlen, um wohlthätig sein zu können.“ — „Wir sprechen uns weiter, mein Herr, vorläufig bedecke Deine Blößen. Pfui!“ — Das arme Weib-chen brückte schluchzend das Taschentuch vor die Augen. — „Um Himmelswillen mache keinen Skandal, meine süße, süße Else! Ich bin in zehn Minuten bei Dir. Beruhige Dich — ich bitte, bitte flehentlich.“ — „Nicht Deinertwegen, sondern meinertwegen werde ich mich bezwingen, ich gehe in den Saal zurück.“ — Die kleine Frau bezwang sich in der That. Selbst die Freundin gewahrte nicht, daß das Herz der Frau Else todeswund ge-troffen war, todeswund durch Enttäuschung und Eifersucht. W. traf ein; die theatralische Aufführung nahm ihren Fortgang und war bald beendet. Dann nahm Herr W. Ge-legenheit, seine Frau hier und dort vorzustellen. Sie fand die freundlichste Aufnahme und lernte verschiedene Damen kennen, die ihr wirklich sympathisch wurden. Von den Herren wurde sie gefeiert und zeigte sich ihnen sogar etwas entgegenkommend, um den „Athleten“ zu ärgern. Sie mußte sich an dem Tanzkränzchen betheiligen und vergnügte sich, ohne es sich gestehen zu wollen. Es machte ihr ein besonderes Ergötzen, den „Athleten“ in einen halben Othello verwandelt zu sehen. Erst der letzte Eisenbahnzug wurde zur Heimfahrt benutzt. Keiner der beiden Gatten sprach unterwegs ein Wort. Am andern Morgen aber gab es Versöhnung beim Frühstückstisch und die kleine Frau bat: „Weißt Du, ich möchte recht bald wieder einen Ausflug nach der Oberspree machen; es war gar zu lustig dort.“

Verantwortlicher Redakteur: George Spitzer
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarß
in Elbing.